

Hundert Jahre Säntis-Wetterwarte (1882-1982)

Autor(en): **Grosser, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **109 (1981)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-283321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hundert Jahre Säntis-Wetterwarte

(1882—1982)

Von Hermann Grosser, Appenzell

Der Wetterforscher oder Meteorologe erforscht und beobachtet die Vorgänge und Erscheinungen in der Atmosphäre so, wie sie ihm entgegentreten. Eine genügende Übersicht über sie zu erhalten ist dem Einzelnen wegen des beschränkten Raumes unmöglich, ebenfalls kann er sie im unermesslichen Luftmeer nicht scharf abgrenzen. Daher blieb Mitte des 19. Jahrhunderts nichts anderes übrig, als zahlreiche Beobachtungsstationen in verschiedensten Lagen zu schaffen, mit deren Ergebnissen man arbeiten konnte. Nun entwickelte sich die Meteorologie erst recht, nachdem auf einem grossen Teil der Erdoberfläche meteorologische Beobachtungen gemacht und aufgezeichnet und diese verglichen und verarbeitet werden konnten. Bald zeigte es sich jedoch, dass für das gründliche Studium und die Erklärung der Vorgänge in der Atmosphäre die Beobachtungsstationen in den Niederungen nicht genügten, da die Kenntnisse der Temperatur-, Dichtigkeits- und Feuchtigkeitsverhältnisse sowie die Windströmungen in den oberen Luftschichten als unerlässliche Tatsachen dazugehörten. Frühzeitig wurden denn auch schon kühne Ballonfahrten zur Feststellung solcher Fakten unternommen, doch lieferten sie infolge der ständigen Veränderungen im weiten Luftmeer zu wenig sichere Resultate. Aus diesem Grunde fanden die Forscher, dass derartige Beobachtungen am ehesten auf isolierten Bergspitzen zu machen seien, wobei diese Spitzen nicht mit einer zu grossen Masse in die Atmosphäre hineinragen dürfen, weil sonst der Einfluss derselben auf die umgebende Luft zu gross ist und der dort gewählte Standort der Instrumente nicht die freie Atmosphäre repräsentieren kann. Dies haben übrigens schon Naturwissenschaftler im ausgehenden 18. Jahrhundert erkannt, wie es der Schaffhauser Christoph Jetzeler bewies, der bis 1790 den Säntis mehrfach bestieg und im Laufe des Septembers 1791 bei einem tragischen Absturz auf dem Messmer tödlich verunglückte. Doch gingen noch Jahrzehnte vorüber, bis sich diese Kenntnis weiter ausbreitete und die Wetterforscher zu internationalen Kongressen zusammenführte, an denen diese Frage zur Behandlung kam. Dies war am zweiten internationalen Meteorologen-Kongress vom April 1879 in Rom der Fall. Der Direktor der kaiserlich-königlichen meteorologischen Zentralanstalt

in Wien, Professor Hann, war beauftragt worden, dem Kongress einen diesbezüglichen Bericht zu erstatten und geeignete Anträge zu stellen. Der zweite derselben lautete:

«Der Kongress hält es bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Meteorologie von besonderer Wichtigkeit, einige vollständig ausgerüstete Observatorien auf dominierenden Berggipfeln zu errichten und die Beobachtungen an denselben unverkürzt im Druck zu veröffentlichen, um sie allen Meteorologen zugänglich und sie zur Lösung aller auch etwa in Zukunft erst auftretenden Probleme nach Möglichkeit nutzbar zu machen.» An diesen Antrag knüpfte Direktor Hann folgenden Nachsatz an: «Der Kongress hält die Gründung eines Gipfel-Observatoriums in der Schweiz für besonders wünschenswert und spricht mit Rücksicht darauf, dass die Schweiz bereits seit einer Reihe von Jahren das dichteste überhaupt existierende Netz von Höhenstationen besitzt und die Beobachtungen an denselben seit 1863 mit grösster Liberalität publiziert und an die Meteorologen verteilt hat, seine Bereitwilligkeit aus, die Gründung oder die Unterhaltung eines Gipfel-Observatoriums in der Schweiz mit internationalen Beiträgen zu unterstützen.»

Dieser für die Schweiz sehr ehrenvolle Auftrag war jedoch leichter übertragen als verwirklicht, weil die Geldmittel fehlten und von den Kongressmitgliedern der verschiedensten Länder keine Unterstützung zu erwarten war. Der Kongress empfahl deshalb der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, ihr Möglichstes zu tun, damit auf einem hohen Gipfel in der Schweiz ein Observatorium errichtet werde. Dieser Auftrag war praktisch nicht neu, denn schon anfangs der sechziger Jahre hatte man eine mit allen Registrierinstrumenten ausgerüstete Bergstation vorerst auf dem Faulhorn (2681 m) südöstlich von Interlaken und auf dem Gotthard (2091 m) in Aussicht genommen, aber die verschiedensten Schwierigkeiten und besonders die grossen Kosten verunmöglichten ihre Verwirklichung. Der Beschluss des zweiten internationalen Kongresses in Rom rückte nun dieses Vorhaben wieder in den Vordergrund und kam sogar dem initiativen, erst 30jährigen St.Galler Meteorologen Dr. Robert Billwiller (1817 bis 1886), Sohn eines st.gallischen Kantonsrichters und Juristen, sehr gelegen, da er schon seit einigen Jahren den Säntisgipfel für die Errichtung einer meteorologischen Station in Aussicht genommen hatte. Anlässlich der im August 1879 gehaltenen Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft hat er mit Direktor Hann aus Wien den Säntis bestiegen und beide kamen zur festen Überzeugung, dieser eigne sich vorzüglich zur Aufnahme einer meteorologischen Station, da er bei bedeutender Höhe vollständig frei und von der eigentlichen Alpenkette ziemlich entfernt liegt und überdies auch leicht zugänglich ist.

Nach der erwähnten Resolution von Rom und gestützt auf einen Bericht von Dr. Billwiler beschloss die Meteorologische Kommission der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft am 29. Februar 1880, mit allen Mitteln an die Errichtung einer Station auf dem Säntis heranzugehen. Die erste Aufgabe, nämlich die Beschaffung der nötigen Geldmittel, war keine einfache, denn der Bund stellte für entsprechende Forschungen nur bescheidene Mittel zur Verfügung, und diese wurden fast vollständig durch das schon bestehende Netz von Talstationen in Anspruch genommen. Daher wandte sich die Meteorologische Kommission mit einem Aufruf an den Schweizerischen Alpenklub und seine Sektionen, an die umliegenden Kantonsregierungen und an interessierte Private um finanzielle Unterstützung ihres Vorhabens:

«Der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft stehen nun leider nicht die finanziellen Hilfsmittel zu Gebote, welche die Errichtung einer solchen Station erfordern; sie glaubt aber zur Realisierung dieses patriotischen Unternehmens einen Appell an solche Vereine und Private erlassen zu dürfen, denen die Pflege der Naturwissenschaft auf heimischem Boden am Herzen liegt. Speziell liegt es im Interesse des Schweizerischen Alpenklubs und seiner Sektionen, die sich die Erforschung unseres Hochgebirges nach allen Richtungen zur Aufgabe gemacht, dem Projekte jede mögliche Unterstützung zuzuwenden. Wir dürfen vielleicht dabei erinnern, dass z. B. der Italienische Alpenklub in den italienischen Alpen und Apenninen eine ganze Reihe von meteorologischen Beobachtungsstationen errichtet hat und deren Beobachtungen auf seine Kosten publizieren lässt. Bekanntlich trägt bei uns der Bund die Kosten des Unterhaltes unseres schweizerischen Beobachtungsnetzes. Das Budget der Meteorologischen Kommission würde aber bei weitem nicht ausreichen, um auch die Kosten für diese Säntisstation decken zu können, zumal sie schon die Publikation der sehr umfangreichen, dort anzustellenden Beobachtungen zu bestreiten haben wird. Es ist aber anzunehmen, dass, falls der Alpenklub, seine Sektionen sowie andere Vereine und allfällige Private durch finanzielle Unterstützung Interesse für das Unternehmen an den Tag legen, auch der Beitrag des Bundes nicht ausbleiben wird.

Die Kosten für die einmalige Einrichtung der Station belaufen sich auf Fr. 5 000.—, exklusive derjenigen für die allerdings sehr wünschbare Telegraphenverbindung mit dem Tal, welche auf Fr. 3 000.— veranschlagt wird. Die jährlichen Kosten für die Station, zu deren Bedienung zwei Beobachter und ein Vertreter des Wirtes in Aussicht genommen sind, hat die Meteorologische Kommission auf Fr. 9 000.— veranschlagt; doch liesse sich vielleicht hiebei eine Reduktion vornehmen, ohne dem Programm im wesentlichen Abbruch zu tun.

Eine nicht geringe Anzahl von Problemen, die wir hier unmöglich eingehend erörtern können, sind es, welche durch zweckmässig angestellte Beobachtungen auf Berggipfeln gelöst oder ihrer Lösung wesentlich näher geführt werden könnten. Es haben zwar die langjährigen Beobachtungen auf dem St. Bernhard (2472 m), bearbeitet von Herrn Prof. Plantamour, manches zur Begründung einer Physik der Atmosphäre beigetragen und auch die während der Zeitdauer nur eines Jahres auf dem Theodulpass (3322 m) auf Kosten von Dollfuss-Ausset täglich siebenmal angestellten Beobachtungen waren von grossem wissenschaftlichem Werte. Allein in einer Beziehung sind diese beiden Beobachtungsposten sehr ungünstig. Die Passage einer Station nämlich kann in bezug auf die Windverhältnisse nur ungenügende Daten liefern; hier ist die freie Position auf möglichst isoliertem Gipfel die erste Bedingung zur Gewinnung eines einwurfsfreien Beobachtungsmaterials. Die Meteorologische Kommission gedenkt daher, auf der obersten Säntis Spitze an der sehr festen äusseren Pyramide ein registrierendes Anemometer anzubringen, dessen Aufzeichnungen für das Studium der Luftbewegungen in den höhern Regionen von fundamentaler Bedeutung sein werden. Wir erlauben uns nun, an Sie das ergebene Gesuch zu stellen, Sie möchten durch Leistung eines Beitrages an die jährlichen Kosten, wenn immer möglich auf drei Jahre (1881—1883), ein wahrhaft patriotisches und zugleich eminent wissenschaftliches Unternehmen nach Kräften unterstützen und dadurch das Ansehen, welches die Schweiz auf dem Gebiete der Pflege naturwissenschaftlicher Forschung genießt, aufs neue bekräftigen.» Ein allfälliger Beschluss über die Beitragsleistung sei an Dr. R. Billwiller in Zürich bekanntzugeben.

Das Vorhaben fand vielseitigen Anklang, und auch das weitere Publikum zeigte ein lebhaftes Interesse an demselben. Bereits im darauffolgenden Juni sicherte u. a. auch die Sektion Säntis SAC für drei Jahre einen Beitrag von Fr. 150.— pro Jahr und die Naturforschende Gesellschaft von St. Gallen einen Gründungsbeitrag von Fr. 200.— und für die beiden folgenden Jahre je Fr. 150.— zu. Auch der Zentralvorstand des SAC stellte einen angemessenen Beitrag in Aussicht, so dass das Unternehmen im Herbst als gesichert gelten durfte und die weiteren Vorbereitungen an die Hand genommen werden konnten. Mit dem Bundesbeschluss vom 23. Dezember 1880 wurde die Meteorologische Centralanstalt in Zürich als Bundesinstitut erklärt und ihr Arbeitsprogramm beträchtlich erweitert. Schon in ihrer zweiten Sitzung beschloss deren Aufsichtskommission, die vom Bundesrat bestellt worden war, an die Bundesversammlung ein Gesuch um Gewährung eines Extrakredites von Fr. 5 000.— zur ersten Einrichtung der Säntisstation zu richten, und die Bundesversammlung entsprach diesem Gesuch in der Dezembersession 1881.

Inzwischen führten die Verhandlungen der direkt interessierten Kreise zu einer Übereinkunft über die Kostenteilung für den Bau der Telegraphenlinie von Appenzell beziehungsweise Weissbad nach dem Säntis, wobei zugleich auf dem Säntis ein öffentliches Telegraphenbüro vorgesehen wurde; der Vertrag wurde am 27. Juni beziehungsweise 3. Juli 1882 von den Bundesräten Frey und Welti sowie von Direktor Dr. R. Billwiler unterzeichnet und sicherte dem Wetterwart für das Telegraphenbüro eine jährliche fixe Besoldung von Fr. 130.— sowie Fr. 2.— monatliche Büroentschädigung zu, ferner durfte er pro Depesche 10 Rappen Provision mit Ausnahme der Dienstdepeschen abziehen.

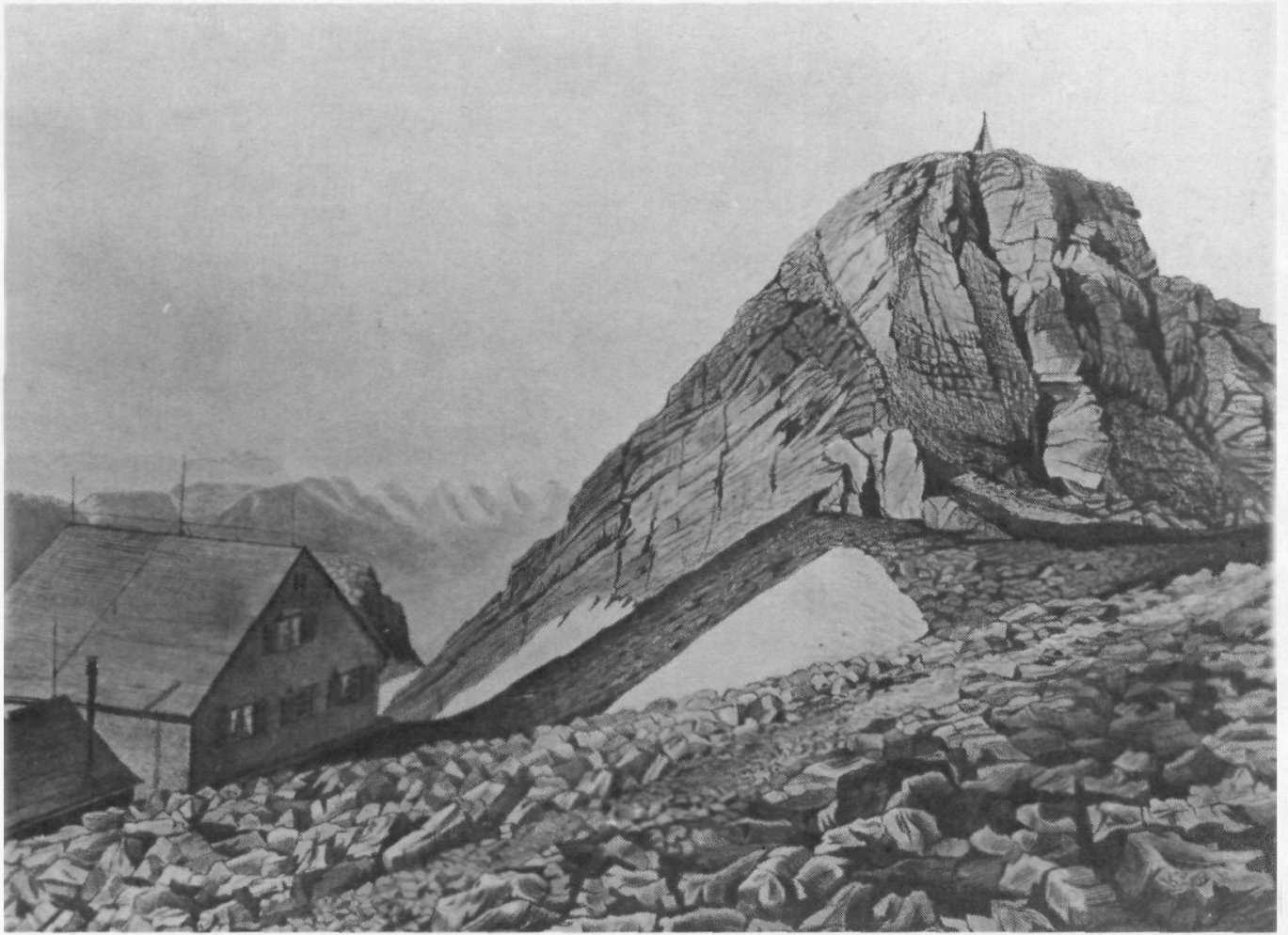
Trotz ungünstiger Witterung im Frühling und Vorsommer 1882 konnte die Telegraphenlinie von Weissbad nach dem Säntis in der erstaunlich kurzen Zeit von vier Wochen erstellt werden, wobei viele Schwierigkeiten zu überwinden waren. Das Bohren der Löcher für die 60 eisernen Träger von Seealp nach dem Säntis und das Aufstellen der 120 imprägnierten Holzstangen von Weissbad nach Seealp erforderten sehr viel Arbeit. Dennoch war vieles nicht so, wie man es erwartet hatte. So machte sich bereits im ersten Winter 1882/83 der fatale Übelstand bemerkbar, dass sich im oberen Teil der Leitung nicht nur Rauhrost, sondern auch der Niederschlag aus der sehr feuchten und stark bewegten Luft durch enorme Eismassen an den Draht ansetzten, was entweder eine Biegung der eisernen Stangen oder dann bei zu grossen Spannweiten sogar das Zerreißen des sonst ausserordentlich starken englischen Stahldrahtes zur Folge hatte. Als einzige Lösung kam man überein, den Draht von den Stangen herunterzunehmen und ihn einfach auf den Schnee zu legen. Die Linie wurde im Laufe der Jahre mehrfach verbessert, und in der Folge wurde sie an kurze, dicke Holzpfosten befestigt, bis sie später überhaupt verkabelt werden konnte. Jedenfalls haben die zahlreichen Unterbrüche der Leitung viel Sorge bereitet, wie später noch erwähnt wird.

Inzwischen wurden aber auch die weiteren Vorkehren im Säntis-Gasthaus Dörig, das vorläufig die meteorologische Station aufzunehmen hatte, und auf dem Säntisgipfel getroffen. Auf dem Gipfel war zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Steinmannli errichtet worden. Im Jahre 1873 ersetzte die Sektion St.Gallen SAC dieses Steinmannli durch ein trigonometrisches Signal von starker Eisenkonstruktion mit drei Stützen und oben einem dreieckigen Jalousien-dach, ebenfalls aus Eisenblech, gekrönt von einem Blitzableiter. Im unteren offenen Raum wurde ein runder Eisentisch angebracht, um darauf die Panoramen und Karten auszulegen oder auch das Fernrohr befestigen zu können. Die drei Schenkel des Signals wurden mit einem niedrigen Mäuerchen verbunden, das als Sitzbank benutzt

werden konnte. Diese Pyramide ist anlässlich der Eröffnung der Wetterwarte 1882 durch das heute noch bestehende Wetterhäuschen ersetzt worden; der Windmesser oder Anemometer wurde schon 1882 auf die Pyramide aufgebaut. Man hat dieses Instrument extra stabil für den Säntis in London mit dem Ziel erstellt, für jeden Augenblick das Verhalten des Windes zur Darstellung zu bringen. Es sind vier halbkugelförmige Schalen, welche vom Winde getrieben werden und durch Transmissionsstangen die Geschwindigkeit über zwei schmale Messingrippen auf einen gleichförmig fortschreitenden, durch eine Uhr bewegten Papierstreifen übertragen. Zur Vermeidung der äusseren Beeinflussung wurde das Anemometer in einer Höhe von $4\frac{1}{4}$ m mit einer starken eisernen, etwas mehr als $1\frac{1}{2}$ m im Durchmesser gehaltenen Galerie umgeben, welche je in gleichen Abständen mit sechs Blitzableiterstangen von je 3 m Länge besetzt ist, und letztere alsdann ebenso auch die inneren Metallteile des Instruments durch sieben Millimeter dicke Kupferdrahtableitungen mit der Erde verbunden. Die Windmesserflügel haben in den vergangenen hundert Jahren rund 100 Millionen Kilometer Windweg registriert.

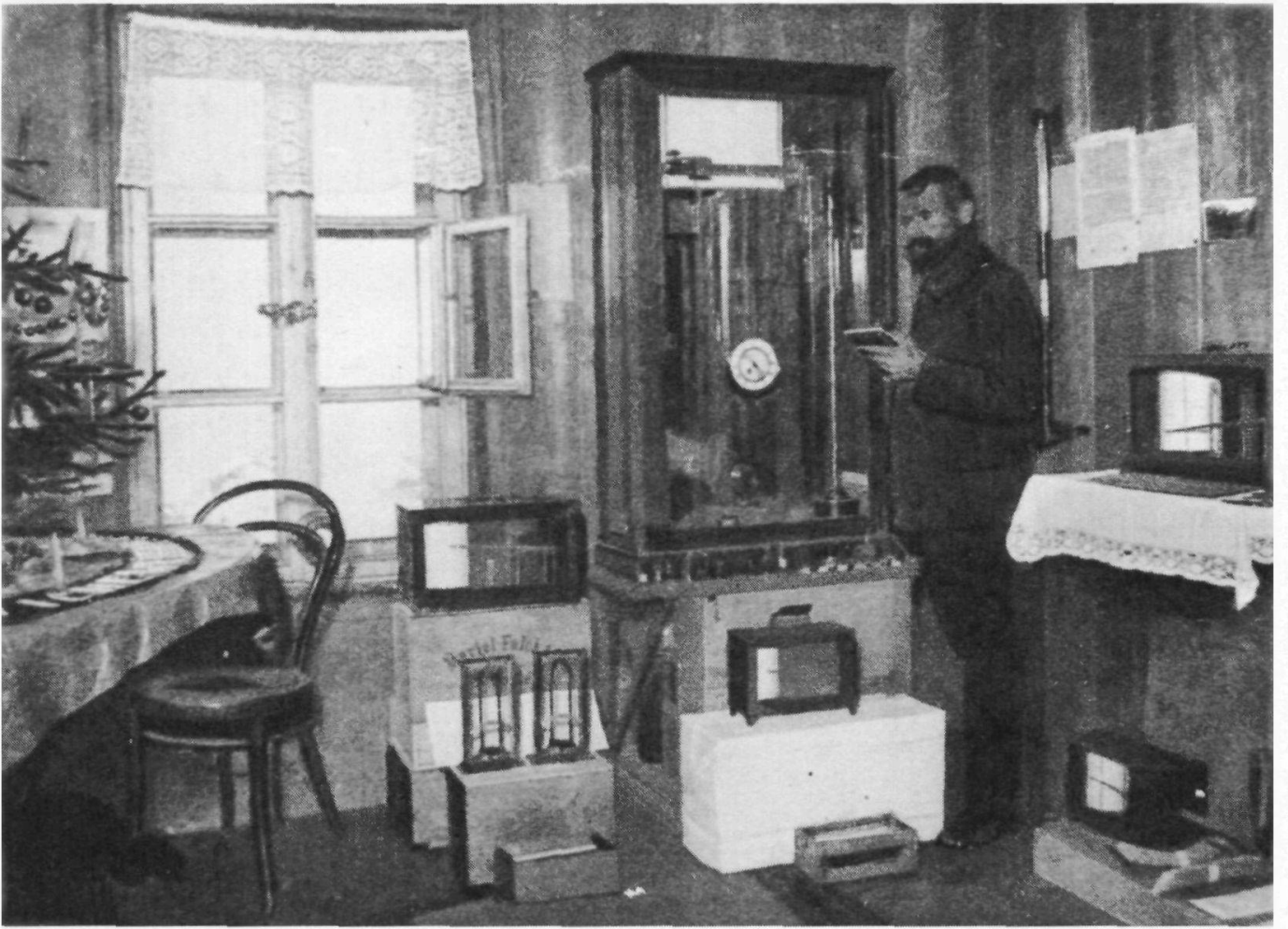
Die weitere Einrichtung für die Wetterbeobachtungen bestand aus einem Thermometer, einem Psychrometer und vier sogenannten Umkehr-Thermographen, die im Sommer vor einem Fenster des ersten Stockes und im Winter im zweiten Stock angebracht worden waren. Ein Aneroid-Barograph registrierte stündlich die Barometerstände; es war im Zimmer des Beobachters angebracht. Im weiteren war auf dem obersten Absatz östlich von der eigentlichen Spitze ein Regenmesser installiert, doch war es nicht ungefährlich, diesen bei Stürmen zu bedienen, da hinter ihm der Fels steil gegen den Blauen Schnee abfiel.

Die ganze Installation der Apparate war rechtzeitig beendet, so dass am Freitag, dem 1. September 1882, mit den Beobachtungen begonnen werden konnte. Verantwortlich für die Messungen zeichnete am 1. und 2. September der Angestellte R. Keppler von der Meteorologischen Centralanstalt in Zürich, der morgens 07.00 Uhr föhniges und leicht bewölktetes Wetter feststellte. Er hatte dabei gemäss dem noch vorhandenen Protokoll die Thermometerskalen mit den Rubriken Trockenheit und Feuchtigkeit sowie ihre Maxima und Minima, das Barometer mit seinem Stand, die Windrichtung und die Windstärke, den Zug der Wolken, die Bewölkung, den Witterungscharakter und die Wolkenform, das Ombrometer, d. h. den Regenmesser, die Hydrometeore, d. h. die Atmosphärenmesser (die Erscheinungsformen des Wassers in der Atmosphäre, wie Wolken, Regen, Schnee, Graupel, Hagel, Reif, Glatteis, Nebel usw.), sowie den Hygrometerstand festzustellen, und zwar fünfmal während des Arbeitstages: am Morgen um 07.00 Uhr, dann um 10 00 Uhr, um 13.00



Säntisgipfel vor 1885.

Zeichnung von Carl Bolling, Bühler (1845—1928).



Wetterwart Heinrich Haas bei der Arbeit.

Uhr, um 16.00 Uhr und um 21.00 Uhr. Eine der ersten Depeschen, die eintraf, war ein Glückwunsch unseres appenzellischen Landsmannes Minister Dr. Arnold Roth, des schweizerischen Gesandten in Berlin, der ja Bürger von Teufen war.

Am 3. September 1882 nahm alsdann der erste Wetterwart Johann Josef Koller von Gonten, bei den Landsleuten als «Brennerseph» bekannt, den Dienst auf und trug alle wichtigen Begebenheiten und Feststellungen getreulich und tagebuchartig ins Protokoll ein. Koller war ein vifer Selbstgelehrter, der sich durch eifriges Studium von unten heraufgearbeitet hatte. Er war am 3. April 1856 als Sohn des Johann Josef Koller und der Maria Ohner in Gonten geboren, wurde nach dem Besuch der Elementarschule Briefträger und war seit 1871 Posthalter von Gonten. Diesen Posten versah er mit Ausnahme der Zeit, während der er Sämtiswart war, bis 1921 und starb nach weiteren 10 Jahren am 3. Dezember 1931. Der Öffentlichkeit diente Koller als Mitglied des Bezirks- und Grossen Rates und versah in den Jahren 1889 bis 1900 das Amt eines Bezirkshauptmanns, zugleich war er auch Vermittler, wo ihm sicher der träfe Mutterwitz sehr zu statten kam. An der Landsgemeinde 1902 wurde er Mitglied des Kantonsgerichtes, dem er bis 1920 angehörte, wovon in den Jahren 1908 bis 1911 und 1916 bis 1920 als Präsident und 1911 bis 1916 als Vizepräsident. Im übrigen gehörte er noch weiteren Kommissionen an, so der Rhütener Rode und der Ländlichen Feuerversicherung. Johann Josef Koller war zur Zeit, als er den Posten auf dem Sämtis antrat, gut 26jährig und noch ledig; er blieb bis 1. Dezember oben und zog dann zu Tal, indem er von seinem Stellvertreter Franz Manser, der am 5. Februar 1861 geboren war und ebenfalls von Gonten stammte, abgelöst wurde. Gemäss Tagebuch besorgte Manser seinen Dienst ebenfalls gewissenhaft, wobei er für diese Zeit auffallend viel Morgen- und Abendrot feststellen musste, am 3. und 4. Dezember schneite und staubte es den ganzen Tag, am 5. und 9. Dezember machte sich wieder ein starker Föhnsturm bemerkbar, am 25. Dezember registrierte er sogar einen Orkan und in den folgenden Tagen wieder Schneefall und Sturmwetter. Ihm stand als Gehilfe Josef Anton Dörig zur Seite, dem auch die Auflage übertragen war, für den Unterhalt der Telegraphenlinie nach Weissbad, die 14 km lang war, besorgt zu sein. Nach diesen stürmischen Tagen des Dezembers schrieb Wetterwart Franz Manser am 29. Dezember in sein separat geführtes Tagebuch: «Heute bin ich ganz allein. Die Telegraphenleitung ist unterbrochen, und mein Gehilfe Josef Anton Dörig ging mit Kränze und Draht auf die Suche nach der Bruchstelle.» Langsam verrannen die einsamen Stunden für den einsamen Wetterwart, der ja erst gut 21 Jahre zählte; alle Viertelstunde sass er am Apparat und klapperte mit dem Taster, aber vergebens. Die Leitung

war und blieb unterbrochen. Der 30. Dezember verging ebenfalls ohne Erfolg, und er war immer noch allein. Der Silvester tagte und noch war kein Erfolg festzustellen. Wetterwart Manser bekam daher Sorgen um seinen Gehilfen, da er nirgends ein Lebenszeichen feststellen konnte.

Da, endlich am frühen Nachmittag wird er aus dem Sinnen durch Bergschuhgepolter aufgerüttelt. Zwei stark vermummte Gestalten stehen unter der Haustüre. Es sind der Sämtiswirt Andreas Anton Dörig und ein Nachbar aus Schwende. In ihrer Begleitung findet sich sonderbarer Weise auch das kleine Hündlein, das zwei Tage zuvor mit dem erst gut 13jährigen Josef Anton Dörig, dem Gehilfen, ausgezogen war. Jetzt wird Wetterwart Manser stutzig. «Wo ist der Sepetoni?» fragt er die Ankömmlinge. Diese sind nicht wenig erstaunt ob der seltsamen Frage und erzählen, dass das Hündlein unterhalb der Wagenlücke auf sie gewartet hätte. Damit ist jeder Zweifel ausgeschlossen. Doch was tun? Draussen tobt der Schneesturm und brüllt und rüttelt an den Fensterläden. Eine Ewigkeit scheint diese Silvesternacht zu dauern. Bei Tagesgrauen wird aufgebrochen. Niedergehende Lawinen fahren donnernd in die Tiefe. Unentwegt, als wisse es, was auf dem Spiele steht, trippelt das Hündlein «Bärli» voraus. Stunden verrinnen. Tief unterhalb der Wagenlücke, in der sogenannten Rossegg, finden sie endlich den Vermissten im Lawinenschnee. Sie bergen die Leiche und bringen diese in Säcken abends nach der Meglisalp. Fast gleichzeitig trifft daselbst auch der Meglisalpwirt Josef Anton Dörig (1834—1909), der von 1850 bis 1870 auch Sämtiswirt gewesen und seit 1862 Meglisalpwirt war, der Vater des Verunglückten, ein. «War das ein Jammer», schreibt Franz Manser am Schlusse seines Berichtes, «der alte Vater, zerrissen vor Kummer und Schmerz, und zu seinen Füßen sein Stolz, sein Erstgeborener.» Infolge dieses traurigen Vorfalles blieb die Station bis Mitte Januar 1883 verwaist. Alsdann trafen Beobachter Johann Josef Koller und Sämtiswirt Andreas Anton Dörig wieder im Sämtisgasthaus ein, und ersterer nahm am Nachmittag des 15. Jänner um 16.00 Uhr wieder die üblichen Beobachtungen auf. Doch mit den Schicksalsmächten ist kein Bund zu flechten. Denn schon am 25. Januar, also 10 Tage später, schrieb Koller in das Tagebuch: «Übel erging es zwei Angestellten der meteorologischen Zentralanstalt, die zwecks Messungen mit neuen Apparaten eingetroffen waren. Als sie anderntags in Begleitung zweier Sämtisknechte zu Tal wollten, wurden sie auf dem Grossen Schnee von einem derartigen Schneefall überfallen, dass sie ihr letztes Stündlein gekommen glaubten. Unter äusserster Anstrengung langte die ganze Gesellschaft wieder im Gasthause an, wo sie volle vier Tage eingeschneit blieb.»

Koller blieb bis Mitte Februar 1883 auf seinem Posten und wurde

alsdann von Franz Manser vom 17. Februar bis 16. Mai abgelöst, dann versah er den Posten nochmals bis 16. Juni, wo ihn erneut Franz Manser ersetzte. Dieser war nach dem Lawinenunglück von Josef Anton Dörig am Neujahrstag 1883 zu Tal gezogen und hat Johann Josef Koller nochmals abgelöst, bis dieser selbst auch auf den 1. Juli 1883 in Johann Beyer einen ständigen Nachfolger fand.

Franz Manser stammte, wie schon erwähnt, ebenfalls aus Gonten, besuchte daselbst die Elementarschule und arbeitete hernach in verschiedenen ostschweizerischen Milchwirtschaftsbetrieben und auch in einem solchen in Ostpreussen. Als junger Bauer erwarb er 1877, also bevor er die Wetterwarte versah, die Liegenschaft Eugstle in Gonten, wurde 1899 Korporationspräsident und Bezirksrichter, 1901 bis 1904 war er Bezirkshauptmann von Gonten, wurde 1904 zum Mitglied und 1905 zum Präsidenten des Kantonsgerichtes gewählt, 1908 bis 1918 versah er als Mitglied der Regierung das Landeshauptmannamt (Vorsteher des Landwirtschaftsdepartementes) und amtierte von 1921 bis 1932 als Statthalter. Zugleich war er in dieser Zeit auch Redaktor der Bauernbeilage des «Appenzeller Volksfreundes» und verfasste verschiedene Schriften, so einen Inspektionsbericht über die Innerrhoder Alpen und eine Chronik von Gonten. Seit 1908 leitete er den Bauernverband von Appenzell I. Rh. und seit 1919 den Sennenverband Appenzell und Toggenburg. Der «Mällisfranz», wie er allgemein bekannt war, verfügte über einen träfen Witz und hellen Naturverstand, wusste aber auch eine gewandte und witzige Feder zu führen. Er starb am 17. November 1943.

Als dritter Beobachter trat Johann Beyer am 1. Juli 1883 den Posten an, den er stets mit Eifer und Pünktlichkeit versah. Beyer war ursprünglich Reallehrer in Romanshorn, wo ihm sein ausgesprochenes Sprachentalent und seine vielseitigen Kenntnisse auf verschiedensten anderen Wissensgebieten sehr zu Nutze waren. Er hielt es auf dem Säntis vom 1. Juli 1883 bis 30. Juni 1885 aus, und hat in dieser Zeit auch einiges miterlebt. Dabei müssen wir uns bewusst sein, dass der Wetterwart noch im Säntisgasthaus Dörig wohnte und für die Feststellungen auf dem Gipfel keinen Innengang zur Verfügung hatte, sondern bei jedem Sturm und Wetter denselben erklimmen musste, oft bei grösster Lebensgefahr. Beyer wusste von seiner Säntiszeit viel Interessantes zu erzählen, er liebte es, die schönen Stunden in der Einsamkeit zu schildern. Von ihm stammt auch ein längeres Gedicht «Winterleben auf dem Säntis», das im «Appenzeller Volksfreund» am 9. Februar 1884 erschien. Die letzte Strophe lautet:

«Nun hab' ich sieben Monde
Auf Säntis Höh'n geweilt
Und bin kein einzig Mal noch
Hinab in's Tal geeilt.

Und steige nicht hinunter,
Bevor das Jahr ist voll.
Hier weh'n gesunde Lüfte,
Hier oben ist's uns wohl.
Und find' ich hernach wieder
Mich bei den Leuten ein,
Wird mir's vielleicht im Anfang
Ein bisschen seltsam sein.»

Beyer war aber auch ein guter Kletterer, denn er erstieg den Säntis vom Blauen Schnee aus direkt, und dieser Riss erhielt in der Folge den Namen «Beyer-Riss». Die Tücken des Wetters hat er mehrfach erlebt. So schrieb er unterm 10. Juli 1883 ins Stationsprotokoll: «Ein ausserordentlich starkes Gewitter zieht über den Säntisgipfel. Mit Dörigs, des Gastwirts, Hilfe versuche ich den Windmesser zuzudecken, der infolge unvollständiger Bedachung der Nässe ausgesetzt ist. Dabei werden wir von drei Blitzen überrascht. Vom ersten sehen wir nur den Lichtschein und hören den starken Donner. Wir flüchten uns ins Innere der Pyramide. Brrr! Die zweite Ladung. Es krachte, als ob ein Dampfhammer die Pyramide bearbeiten würde. Zu Dörigs Füßen scheint eine Granate geplatzt zu sein, so radial scheint das Feuer auszuströmen. Wir wenden uns zur Flucht . . . Brrr! Die Flammen fahren gelb, rot und violett um unsere Köpfe. Mit den Händen die Augen schützend, eilen wir in hurtigen Sätzen die Felsentreppe hinunter.»

In der Winterszeit geht durch das ganze Protokoll hindurch die Klage über die zerrissene Telegraphenleitung, die immer wieder und oft mit viel Gefahren geflickt werden musste. So war das Leben des Wetterwartes ein ständiger Kampf mit den Mächten der Natur. Am 9. Juli 1884 schrieb er ins Protokoll: «Gewitter abends 7 bis nach 9 Uhr. Um 6³/₄ Uhr abends ging ich auf die Spitze. Gegen Westen sah ich eine blauschwarze Wolkenwand mit doppeltem untern Ende, etwa wie zwei ungleich lange hintereinander hängende Vorhänge. Ich blieb einige Minuten in der Pyramide. Als ich wieder herauskam, sah ich gegen Westen eine weisse, mächtige, runde, brodelnde Wolke, welche mit enormer Schnelligkeit direkt auf den Säntis zusteuerte. Punkt 7 Uhr erreichte sie uns mit Nebel, Graupeln, Regen, Sturm, Blitz und Donner. Das Gewitter dauerte heftig bis nach 9 Uhr. Der Anemometer verzeichnete Schnelligkeiten bis 97 Std./km. Nach 10 Uhr abends barst und rutschte der mittlere Teil der Terrassenmauer vor dem Hause.»

Anfangs September 1884 nahm Wetterwart John Beyer erstmals Urlaub, und als seine Stellvertreter amtieren für einige Wochen Posthalter Giger von Appenzell und Franz Dörig, der 1894 als Pro-

vianträger auf der Nordseite der Wagenlücke in einer Lawine den Tod fand. Im Sommer 1885 erlebte Beyer wieder ein eindrucksvolles Gewitter, das er in folgender Weise im Protokoll festhielt: «Bei dem am 28. Juni abends sich über uns entladenden Gewitter hat der Blitz zugleich in der Spitze, auf den Grat und in die Telegraphenleitung geschlagen. Die Spuren der elektrischen Entladung zeigten sich im Spitz nahe beim Anemometer in einigen tiefen Löchern. Beim Weg, der zur Spitze führt, hat der Blitz Steine und Kot von der Felswand heruntergeschmissen. Beim Gasthausabtritt wurden ebenfalls Erde gefunden und Kot bis ins oberste Fenster geschleudert, im Telegraphenbureau in die Blitzplatte ein Loch geschlagen und die Verbindungsdrähte weggerissen. An der Telegraphenleitung ist bei etwa 12 Stangen der Leitungsdraht vollständig abgeschmolzen, und es ist kaum zu glauben, verbrannt.»

Solche mehrfachen Erlebnisse sowie gesundheitliche Gründe haben John Beyer bewogen, von seinem hohen Posten zu demissionieren und in St.Gallen auf Anfang Juli 1885 bei der Buchdruckerei Zollikofer die Stelle eines kaufmännischen Angestellten anzutreten. John Beyer war damals 36jährig, war er doch am 29. Juli 1849 als Sohn des Karl und der Susannette geb. Gruhmann und Bürger von Lostorf im Kanton Solothurn geboren. Doch behagte ihm das St.Galler Klima wenig, weshalb er nach Amerika auswanderte. Aber das Heimweh plagte ihn, er kehrte wieder nach St.Gallen zurück und verheiratete sich mit Marietta geb. Hungerbühler, von der er die beiden Kinder Paula und Karl erhielt. Nachdem er anfänglich bei der Versicherung «Helvetia» tätig gewesen war, zog es ihn wieder zurück zur früheren Arbeitgeberin, der Buchdruckerei Zollikofer, wo er seine vielseitigen Sprachkenntnisse vorzüglich verwenden konnte, weil er hier als Korrektor und Übersetzer vielseitige Dienste zu leisten hatte und erst wenige Monate vor seinem Tode am 7. Oktober 1928 an der Heimatstrasse 28 sich von denselben zurückzog. Seine Frau war ihm im Tode schon mehrere Jahre vorausgegangen.

Als Nachfolger von John Beyer trat der Thurgauer Konrad Saxer von Nussbaumen aus der Nähe von Stammheim am 1. Juli 1885 den Wetterwartsposten auf dem Säntis an. Konrad Saxer war in Schaffhausen am 13. November 1857 geboren, besuchte daselbst die Schulen und absolvierte hernach eine Zollkontrolleurlehre. Wieso er 1885 auf den Wetterwartsposten kam, ist heute nicht mehr festzustellen, da über ihn keine weiteren Angaben aufzufinden waren. Jedenfalls musste sich Saxer keine Sorgen über die Zukunft als Wetterwart machen, denn die Bundesversammlung hatte am 27. März 1885, also ein Vierteljahr vor seinem Stellenantritt, mit dem Bundesbeschluss festgelegt, dass die provisorisch errichtete Wetterwarte endgültig in den Besitz des Bundes übergehen solle. Auf 1. September 1885 trat

dieser Beschluss in Kraft und garantierte damit die Fortführung dieses wissenschaftlich bedeutsamen Unternehmens. Jedenfalls widmete sich Konrad Saxer von Anfang an mit ganzer Hingabe seiner Aufgabe, wenn er auch etwas weniger schreibfreudig als sein Vorgänger Beyer war. Im September gönnte er sich seine ersten Ferien, während derer er durch Robert Billwiller, den Sohn des Initianten der Säntiswetterwarte, vertreten wurde. Vor Monatsende September war Saxer wieder auf seinem Posten, denn am 25. September registrierte er schon 25 cm Schnee, und in der Nacht vom 30. September auf den 1. Oktober brach das Schneegewicht am Schalenkreuz zum Anemometer eine Kelle ab, die er unverzüglich nach Appenzell zur Reparatur sandte. «Vom 1. Oktober an», schrieb Saxer ins Protokoll, «kann die Obs-Depesche erst um 8 Uhr abgegeben werden, weil das Schnee- und Eisschmelzen im Regenschirm mit heissem Wasser oft 30 bis 40 Minuten lang dauert.»

Noch ist nachzuholen, dass Wetterwart Saxer am 19./20. August 1885 die Ehre hatte, einen Teil der sich an der zweiten Jahrestagung der Deutschen Meteorologischen Gesellschaft in München Versammelten auf dem Säntis zu begrüßen, die unter der Leitung von Direktor Dr. Billwiller zur Besichtigung der Station erschienen waren. Bei dieser Gelegenheit gedachte Dr. Billwiller ganz besonders der Tatsache, dass die Säntisstation auf den darauffolgenden 1. September Bundesinstitut wurde. Dr. Billwiller wurde kurze Zeit später auch am internationalen Meteorologenkongress in Paris zu diesem Erfolg ganz öffentlich beglückwünscht, wie aus den Annalen der Meteorologischen Centralanstalt von 1885 zu entnehmen ist.

Obwohl Wetterwart Saxer gemäss den Vorboten mit einem kalten Winter gerechnet hatte, war der Winter 1885/86 eher milde und wies viele schöne Tage auf. Mitte April 1886 betrug die Schneehöhe ausnahmsweise maximal nur 28 cm. Am 12. April erlebte er ein besonderes Phänomen, denn es zeigte sich morgens zwischen 6 und 7 Uhr ein Sonnenring mit zwei Nebensonnen. Zuerst bildete sich der Ring; unterdessen färbte sich der östliche Horizont kupferrot. Am Rande des Ringes erschienen alsdann die beiden Nebensonnen, die sich wagrecht gegenüber standen und sowohl die Gestalt als auch den Lichtglanz zu wiederholten Malen änderten. Ungefähr in der Mitte der Erscheinung (um 6.35 Uhr) strahlten beide Nebensonnen so stark, dass ihr Glanz die Augen blendete.

Wetterwart Saxer oblag seiner Aufgabe bis 9. Mai ohne Unterlass und wurde von diesem Tage an durch R. Billwiller, Sohn, bis 31. August 1886 abgelöst, hierauf versah während 14 Tagen Franz Manser von Gonten den Posten und hernach wieder R. Billwiller bis 18. Oktober. Vermutlich war Saxer aus gesundheitlichen Gründen so lange von seinem Posten ferngeblieben, doch gab ihm der Winter

1886/87 mehr zu schaffen, denn schon am 9. November wurde die Telegraphenleitung durch den starken Schneefall in Seealp unten unterbrochen, so dass sie geflickt werden musste. Dies war übrigens während dieses Winters noch mehrmals der Fall. Vom 11. bis 13. Dezember schrieb Saxer ins Protokoll, dass die Schneehöhe wegen des starken Schneefalles nicht gemessen werden konnte. Und so geht es bis zum Sommer 1887 weiter. Auch im August 1887 schneite es während mehrerer Tage, weshalb die Schneehöhe am 19. August 23 cm und am 22. August sogar 38 cm betrug. Im folgenden Jahre 1888 schrieb Saxer schon am 14. Mai ins Protokoll ein, der Seealpsee sei schneefrei. Vorn in demselben für die Zeit vom Mai 1887 bis Ende Dezember 1888 ist ein Verzeichnis der nach Zürich abgelieferten Gewitterkarten aufgeführt; am 4. Mai 1887 wurde die erste Karte erstellt und am 10. Oktober die letzte, es war die zweiunddreissigste! Im Jahre 1888 hat Saxer in der Zeit vom 9. Mai bis 18. August neunzehn Gewitterkarten aufgestellt, danach aber keine mehr. Im weiteren ist dem Protokoll von 1889 ein chronologisches Verzeichnis der Telegraphenleitungsstörungen vorangesetzt, das vom 31. Januar bis 20. Mai folgende Aufzeichnungen enthält: «In der Nacht vom 31. Januar auf 1. Februar riss der Draht infolge des Raureifansatzes an vier Stellen von der Platte bis zum Haus und konnte am 3. Februar vormittags wieder flott gemacht werden; am 8. auf den 9. Februar riss der Draht bei der zweiten Stange, doch konnte er schon am frühen Vormittag geflickt werden; am 9. auf den 10. Februar brach der Draht bei der 4. Stange sowie von hier aus auch zwischen der Wagenlücke und der Meglisalp; der Unterbruch konnte erst am späten Vormittag des 13. Februar behoben werden. Am Abend des 14. Februar riss der Draht oberhalb des «Bösegg» und konnte erst am Vormittag des 20. Februar geflickt werden; am 21./22. Februar brach der Draht wieder ob der hölzernen Stange und wurde am 23. am Vormittag repariert; am 23. Februar riss er am Nachmittag unter dem Druck des schweren Schnees beim Hause des Säntiswirtes Dörig, doch konnte er am folgenden Tag wieder flott gemacht werden; am 26. Februar brach der Draht erneut unter dem Gasthaus, doch wurde er am folgenden Tag in der Frühe geflickt; am 17. März abends zerriss der Draht bei der Platte erneut unter dem Schneedruck und wurde am folgenden Tag flott gemacht; am 29. März zerriss der Draht erneut unter dem Schneedruck, so dass eine zweite Linie bis zur Platte gezogen wurde, die Leitung war am 5. April wieder benutzbar; am 1. Mai ging der Kontakt erneut verloren, weil in Seealp ein Drahtbruch erfolgte; am 6. Mai hat ein Blitzschlag die Apparate zerstört und die Leitung bis zur Platte geschmolzen.»

Also eine bewegte Zeit für den Wetterwart und seinen Gehilfen (an 45 Tagen zehn Unterbrüche). Hat Saxer im April 1886 eine maxi-

male Schneehöhe von 28 cm feststellen müssen, so verzeichnete er am 1. Mai 1889 eine solche von 149 cm und die Schneegrenze lag damals im Tale auf 1100 m Höhe, also bis etwas über die Sollegg bei Appenzell hinunter.

Neben den vielen Aufgaben als Beobachter hatte der Wetterwart auch andere Arbeiten, zumal er auch oft und viel die Schneeschaufel behändigen musste, um sich den Weg zu den Apparaten, die im Freien aufgestellt waren, frei zu machen. Wohl aus gesundheitlichen Gründen trat Konrad Saxer am 1. September 1889 nach vierjähriger, gewissenhafter Dienstzeit von seinem hohen Posten auf dem Säntis zurück. Er war damals 32jährig und trat nun als Volontär in den Dienst der Eidgenössischen Zollverwaltung, als welcher er vorerst Dienst auf dem Zollamt in Les Verrières-Bahnhof leistete; 1890 kam er als provisorischer Gehilfe an den Zentralbahnhof nach Basel, 1894 wurde er daselbst Kontrollgehilfe und 1896 Kontrolleur am Zoll in St. Margrethen, wo er bis 1906 blieb. Die Zolldirektion versetzte ihn alsdann nach Singen, er wurde daselbst 1907 Zolleinnehmer und 1912 Zollamtsvorsteher in Konstanz. Im Jahre 1920 wurde Konrad Saxer im Alter von 63 Jahren pensioniert und starb 71jährig am 11. Dezember 1928 in Kreuzlingen. In erster Ehe war er mit Maria Eugster von Teufen verheiratet, doch verlor er sie schon am 7. Juli 1912; in zweiter Ehe lebte Saxer mit der Schwester seiner ersten Frau, mit Klara Maria Eugster, ebenfalls aus Teufen stammend, doch starb sie schon am 10. September 1925 in St. Katharinenthal.

Während der Beobachterzeit von Saxer haben sich die Wohn- und Lebensverhältnisse des Wetterwartes auf dem Säntis ganz wesentlich geändert, denn am Montag, den 3. Oktober 1887, konnte bei herrlichem Herbstwetter der neue Wohnbau, die Wetterwarte, nach zweijähriger Bauzeit eingeweiht werden. Dieser Bau war dank besonderer Umstände ganz unerwartet möglich geworden, nachdem der Winterthurer Industrielle Fritz Brunner, der am 1. Mai 1885 in Zürich ohne Nachkommen gestorben war und gemäss seinem eigenhändigen Testament die Meteorologische Centralanstalt als Universalerin nach Abzug der gesetzlichen Pflichtteile und eines kleinen Vermächtnisses eingesetzt hatte. Die Centralanstalt erhielt das Verfügungsrecht über einen Betrag von rund Fr. 100 000.—, obwohl die erbrechtliche Auseinandersetzung die ganze Angelegenheit zu längeren Unterhandlungen geführt hatte. Am 20. Februar 1886 beschloss die Meteorologische Kommission auf Antrag von Dr. R. Billwiler, es sei für die Unterbringung der Station am Säntisgipfel ein eigenes Gebäude zu errichten, um einerseits vom Säntiswirt, in dessen Gasthaus die Station untergebracht war, frei zu sein, sowie sich von den Belästigungen und Störungen des Gasthausverkehrs unabhängig zu machen und andererseits eine zweckmässige Aufstellung der meteo-

rologischen Instrumente zu ermöglichen. Bei dieser Gelegenheit sei erinnert, dass doch das Gasthaus im Sommer sehr stark besucht war, und bei der etwas leichten Bauart aus Holz fehlten den in diesem Hause aufgestellten Instrumenten die nötigen erschütterungsfreien Unterlagen; besonders der Barograph litt unter diesen Erschütterungen. Zudem war die Lage des Gasthauses für die Beobachtungen teilweise zu wenig frei und die Bedienung des Anemometers vom Gasthaus aus im Winter sehr umständlich, da sich bei einer totalen Vereisung des Felsens und bei heftigem Winde die Begehung des Weges bis zur Spitze als lebensgefährlich erwies. «Daher ist», schrieb Dr. Billwiller 1885 in einer besonderen Schrift, «die Errichtung eines eigentlichen kleinen Observatoriums am Gipfel selbst als höchst wünschenswert, ja als notwendig zu bezeichnen, um die vortreffliche Lage des Berges gehörig ausnützen zu können.» An der gleichen Sitzung legte Dr. Billwiller bereits einen Plan für den Bau vor, der nach verschiedenen Erweiterungen auch vom Bundesrat die Genehmigung erhielt und zur Ausführung freigegeben wurde. Als Bauplatz war die nordöstliche Ecke des obersten Felskopfes auf dem Säntis in Aussicht genommen, und das Gebäude ist in der Folge in diesen hineingebaut worden, wobei viele Sprengungen vorgenommen werden mussten. Es erhielt aber auch auf diese Weise einen ausgezeichneten Schutz vor den heftigen Westwinden. Die Regierung von Appenzell I. Rh. erteilte hiezu ein Baurecht ohne jegliche Entschädigung; im Laufe des Sommers und Herbstes 1886 konnten die meisten Sprengarbeiten ausgeführt werden. Im Frühling 1887 schrieb der «Appenzeller Volksfreund» dazu: «Die Wetterwarte auf dem Säntis soll dieses Jahr fertig gebaut werden. Die Baukosten von ca. 45 000 Franken werden aus dem Brunnerschen Legat bestritten. Es ist hauptsächlich der Transport, welcher die Baute, die im Thal erstellt, vielleicht auf 17 000 bis 18 000 Franken zu stehen käme, auf die obgenannte Summe vertheuert. Das begreift sich, sobald man weiss, dass für das Hinauftragen einer Last von circa 1 Zentner vom Weissbad auf die Säntisspitze durchweg 6 Franken bezahlt werden muss. Ein zweiter Umstand, welcher die Baukosten erhöht, ist die Nothwendigkeit, den Bau so anzulegen und die Baumaterialien so auszuwählen, dass Reparaturen möglichst selten werden. So wird z. B. überall, wo man sich sonst mit Zinkblech behilft, das widerstandsfähigere, aber auch theuere Kupferblech zur Verwendung gelangen. Ferner werden keine fabrikmässig hergestellten Fenster- und Thürbeschläge, Schlösser u. a. zugelassen, sondern um ja möglichste Solidität zu sichern, müssen alle diese und ähnliche Bestandteile von Hand bearbeitet sein.

Der Bauunternehmer, ein in Appenzell niedergelassener Italiener (Johann Anton Sampietro, geboren am 25. August 1839 in Guanzate,

Provinz Como, Ehemann der Adelheid Schön, wohnhaft gewesen an der Weissbadstrasse in Appenzell, der 1890 bis zu seinem Tode am 9. Juni 1893 die Wirtschaft St.Gotthard geführt hatte, war ein grosser Mann mit einem weissen Vollbart — er baute auch das Haus Felsenegg in Steinegg links, wenn man gegen das Weissbad fährt —) gedenkt schon nächstens mit dem theilweisen Transport der Baumaterialien zu beginnen; doch muss er zuerst die Erlaubnis des eidgenössischen Bauinspektorats hiezu haben, welches auch jedes Stück, bevor es dem Transport übergeben werden darf, untersuchen lässt. Pietro (richtigerweise Sampietro), so heisst der Unternehmer, habe, um den Transport leichter zu bewerkstelligen, bereits zwei Maulthiere angeschafft; ferner gedenke er, ca. 1 000 Franken auf Verbesserung des Weges, namentlich der zwei steilsten Stellen (vermutlich Katzensteig und hinter der Meglisalp), zu wagen. Ein weiterer Beitrag sei ihm vom Säntiswirt zugesichert, und einen dritten hofft er von der innerrhodischen Regierung zu erhalten. Wie es scheint, hegt man die Hoffnung, diesen Weg so verbessern zu können, dass er für belastete Saum- und Reittiere passierbar wird.

Das zu erstellende Gebäude wird im ganzen neun Räumlichkeiten erhalten, und durch einen zu jeder Zeit begehbaren Tunnel mit dem Anemometer-Häuschen (Windmesshäuschen) verbunden werden. Es soll also nicht bloss für einen Beobachter und Gehülfen Raum bieten, sondern für eine ganze kleinere Familie. Man glaubt nämlich, dass es auf diese Weise gelingen werde, einen Beobachter während einer Reihe von Jahren an dieser sonst recht einsamen und im grossen und ganzen gewiss sehr unwirtlichen Stelle zu erhalten, während man im anderen Fall einem Beobachter nur einen Gehülfen geben könnte und daher fast von Jahr zu Jahr einen Wechsel erwarten müsste. Ein besonderes Augenmerk wird auf richtige und solide Erstellung der Blitzableiter gerichtet. Es sind zwei voneinander ganz unabhängige Leitungen, die beide bis zum Schneefelde führen, vorgesehen.»

Zum Bau, der im Sommer 1887 dank des günstigen Wetters fertig erstellt werden konnte, seien noch folgende näheren Angaben erwähnt: Das Gebäude erhielt eine Länge von 8 m, eine Breite von 6 m und eine Höhe von 9,3 m, wurde sehr solid und massiv mit dem ausgesprengten Kalkstein erstellt. Im Erdgeschoss enthält es das Telegraphenbüro und das Arbeitszimmer des Beobachters, die Küche und eine Vorratskammer; im ersten Stock Wohn- und Schlafzimmer von Beobachter und Abwart; im zweiten Stock Arbeits- und Schlafzimmer für zeitweilig zu besonderen Untersuchungen sich auf der Station aufhaltende Gelehrte sowie eine Reservekammer. Im zweiten Stock auf ziemlich genau 2500 m über Meer sind das Barometer und der Barograph aufgestellt, welche bisher im Gasthaus auf einer Höhe

von nur 2467 m standen. Vom zweiten Stock führt ein Tunnel zum Anemometerhäuschen, so dass dieses jederzeit und bei jeder Witterung erreichbar ist, ohne dass man sich ins Freie begeben muss. Das flache Holzzementdach des Gebäudes, welches nur wenig über das oberste Plateau des Gipfels hinausragt, eignet sich auch sehr gut für Beobachtungen im Freien. Mit Ausnahme der Küche sind alle Räume gut vertäfert, die Wände, der Fussboden des Erdgeschosses und die Decke des zweiten Stockes mit Isolierteppichen versehen. Einzelne Verbesserungen wurden im Laufe der Jahre noch hinzugefügt, so wurde ein Thermometergehäuse, welches ursprünglich vor dem Korridorfenster des zweiten Stockes auf der Nordwestseite des Hauses wohl etwas zu nahe am Felsen angebracht, noch besser aufgestellt. Der ganze Bau mit dem Mobiliar kostete ziemlich genau 60 000 Franken und «dient dem Zwecke vollkommen», wie Dr. Billwiler abschliessend in seinem gedruckten Bericht ausführte.

Wie früher erwähnt, wurde der Bau am Montag, dem 3. Oktober 1887, in Anwesenheit von Vertretern der eidgenössischen meteorologischen Station (Prof. Hagenbach) und der meteorologischen Zentralanstalt (Direktor Dr. Billwiler), von zahlreichen auswärtigen Gelehrten und Delegierten des Schweizerischen Alpenclubs eingeweiht. Die Gäste wurden mit Geschützdonner begrüsst, und alsdann wurde der Bau zur Besichtigung freigegeben. Am Tage darauf erfolgte alsdann der Abstieg und nachmittags wurde den Gästen im Hotel Kurhaus Weissbad noch ein Bankett serviert.

Als Nachfolger von Konrad Saxer, der wie erwähnt, auf 1. Oktober 1889 demissioniert hatte, führte Jakob Bommer-Müller aus dem thurgauischen Griessenberg im Bezirk Weinfelden die Beobachtungen als Wetterwart weiter. Jakob Bommer war am 12. Dezember 1852 geboren, erlernte den Malerberuf in Zürich und übte denselben auch aus. Am 19. Juli 1883 verheiratete er sich mit der am 20. Juli 1856 geborenen Anna Luise Müller und unternahm anschliessend mit seiner angetrauten Gattin eine Hochzeitsreise ins Bündnerland. Dabei verirrte sich das junge Paar in einem Schneesturm und kam erst volle 24 Stunden später als angekündigt bei seinen bangenden Verwandten in Davos an. Am 1. Oktober 1889 zog Bommer mit seiner Frau Anna Luise sowie dem dreijährigen Töchterchen, das der Träger in der Kränze vorantrug, auf den Säntis, begleitet von dichtem Flockengeriesel. Die Mutter musste dabei erheblich keuchen, aber es ging, und mit der Zeit gewöhnte sie sich an dieses Wetter. Schon eine Stunde nach der Ankunft liess sie der Träger auf dem Berge allein zurück, und schon begann der Dienst des Wetterwartes. Jakob Bommer verfügte über eine robuste Gesundheit und Körperkonstitution, die praktisch allen Strapazen und vielen Entbehrungen, die an ihn herantraten, gewachsen war. Dieser Posten erforderte vom Wetter-

wart und seiner Frau ein fast übermenschliches Mass von physischen und psychischen Kräften, denn noch führte ja keine Luftseilbahn auf den Säntis, und eine Skitour da hinauf betrachtete man damals noch als ein gewagtes Unternehmen, wenn es auch hie und da bereits vorkam, dass erfahrene Touristen eine Skitour auf den Säntis unternahmen. Der Wetterwart selbst hatte keine Zeit, seinen Lieblingsbeschäftigungen nachzugehen, denn die Tabellen, Beobachtungen und Ausrechnungen haben ihn am Pult viel beschäftigt, und zuletzt musste er auch noch Schaufel und Pickel in die Hand nehmen, um Instrumente und Weg freizuschaufeln.

Auch Bommer wusste von zahlreichen Erlebnissen zu berichten, die ihm widerfuhren, so z. B. vom Jahre 1892: Schon am 13. September lag der Schnee über einen Meter tief auf dem flachen Dache des Observatoriums, und die scharfen Spitzen des eisernen Geländers schauten nur schwach aus dem Schnee heraus. Behutsam ging er hinauf auf die Säntisspitze, um die verschiedenen Ablesungen vorzunehmen. Er überkletterte die schützende Einfriedung. In dem Augenblicke aber, da das linke Bein sich sachte hinüber schob, versank der rechte Fuss in der trügerischen Schneedecke. Ein Schmerzensschrei durchzitterte die Stille. Eine Geländerspitze war dem Unglücklichen vollständig durch den Oberschenkel hindurch gedrungen. Ungehört verhallten die Hilferufe. Mit letzter Kraft vermochte er sich endlich loszureissen und ins Windmesserhäuschen hineinzuschleppen. Ein schmaler Blutstreifen bezeichnete den Weg. Halbbetäubt suchte und fand er die eiserne Leiter, die ins Berginnere hinabführte. Das Blut träufelte von Sprosse zu Sprosse. Drunten im unterirdischen Gang brach er ohnmächtig zusammen. Im warmen Stübchen wartete die sorgliche Hausfrau, das Mittagessen stand bereit. Unruhe beschlich sie, als der Mann nicht kam. Um der Ungewissheit ein Ende zu machen, raffte sie sich auf und stieg durchs Haus hinauf in den Stollen. Dort stiess ihr Fuss an etwas Weiches. Dumpfes Stöhnen drang an ihr Ohr. Sie holte Licht und schleppte mit fast unmenschlicher Anstrengung ihren verunglückten Gatten in die Wohnung hinunter und unterband ihm die zerrissene Arterie. Dann klapperte der Apparat und erheischte Hilfe in höchster Not. Erst spät in der Nacht trafen die Ärzte Dr. Wiesmann von Herisau und Dr. Roth-Pfister von Teufen sowie eine Krankenschwester ein. Zweieinhalb Stunden dauerte die Operation, die ohne Narkose durchgeführt werden musste. Sieben Wochen später — es war am 3. November — wurde Wetterwart Bommer als willenloses, tücherverhülltes Bündel zu Tal ins Krankenhaus Appenzell befördert. Am darauffolgenden Weihnachtstag wurde er vom Spital wieder entlassen, und geheilt zog er wieder hinauf auf den Säntis.

Ein andermal glitt Bommer auf eisiger Stufe aus und sauste über.

das Schneefeld in den Grossen Schnee hinunter, wo er bewusstlos liegenblieb. Nur das ängstliche Gebell seines Hundes hatte seine Frau auf den Unfall aufmerksam gemacht, und sie hat ihn in der Folge gerettet. Obwohl Bommer eidgenössischer Angestellter war, so hatte er manchmal nicht nur gegen die bittere Kälte und die Unbilden zu kämpfen, die ja schliesslich vor keinem Menschen haltmachen, sondern auch unter schmaler Kost zu leiden, weil mitunter die Träger wegen wochenlanger Winterstürme und Lawinengefahren einfach nicht hinaufkommen konnten. Der Weg von Wasserauen über Grosshütten—Schrennen—Meglisalp und hinauf zur Wagenlücke und zum Säntis barg vielerlei Gefahren in sich. Nach mündlich überlieferten Berichten konnte Bommer erstmals im Winter 1890 von einer Gruppe St.Galler und Norweger mit Skis Besuch erhalten haben; im Winter 1894/95 konnte er junge Mitglieder des Touristenclubs Edelweiss von St.Gallen begrüßen. Solche Besuche haben sich in den folgenden Jahren immer häufiger wiederholt, so dass der Winter viel von seiner stillen Einsamkeit verlor; ja, nach dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts gehörte es schon fast wie zum guten Ton in alpinen Kreisen, einmal per Ski auf dem Säntis gewesen zu sein.

Wenn Papa Bommer nach monatelangem Einsiedlerleben mit seiner Frau wieder einmal ins Tal stieg, geschah es hie und da, dass er sich vergass und beim Jass etwa ein Gläschen Wein mehr trank als er sonst gewohnt war. Wer mochte ihm das ob seines wirklich strapaziösen Berufes verargen! Aber sonst hat Jakob Bommer seinem Beruf mit grösster Hingabe gedient, und auch er hat vielerlei Beobachtungen machen können. So schilderte ein Säntisbesucher folgendes: «Ein heisser Tag geht zur Neige. Während in den Niederungen noch jene kompakten Massen nahezu tropischer Treibhausluft lagern, ist auf dem Säntis die Hitze bereits einer erfrischenden Kühlung gewichen. Vom Toggenburg her, in der Richtung gegen die Silberplatte, traf plötzlich ein Donnerrollen ans Ohr, es begann zu dunkeln. Nach der Zeit zwischen Blitz und Donner schätzten wir die Entfernung der Gewitterwolken auf nur wenige Kilometer; es schienen dieselben dem schon vorausgegangenen Gewitter auf dem Fusse zu folgen. Um uns her war fürchterliches Dunkel. Nur wenige Schritte trennten uns von der Spitze, wo wir das Wetter abwarten wollten. Plötzlich hörten wir eigentümliche Töne, zuerst ganz feine und kaum hörbare, dann ein Surren und Zischen... was war's wohl? Die Zischlaute werden urplötzlich abgebrochen, wie wenn man glühendes Eisen in kaltes Wasser steckt; eine Spanne Zeit ist nichts von dem eigentümlichen, geisterhaften Phänomen bemerkbar. Bald beginnt die sonderbare Musik von neuem in einem langsam ausgesprochenen Ssss, um nach wenigen Augenblicken plötzlich wieder aufzuhören. Wetterwart Bommer erklärte, dass diese Wahrnehmung während oder schon vor

Gewittern oft gemacht werden könne und dieselbe von den Eisenstangen und den Blitzableiterdrähten, die frei in der Luft schweben, dem Geländer auf dem Dache und den Spitzen auf der Pyramide herrühre und die Entstehung im Ausströmen der Elektrizität zu suchen sei. Während wir noch oben auf dem Gipfel waren, begann es leicht zu regnen. Ein eigentümliches, ungewohntes Gefühl beschlich uns; die Haare begannen leicht zu knistern und sich zu heben. Die ohnehin schon steifen Locken wurden noch steifer, die Empfindung immer prickelnder, das Jucken an den Kopfharen immer intensiver, obwohl der Hut so weit als möglich über den Kopf und den Nacken hinabgezogen worden war. Plötzlich flammte ein intensiver rötlicher Blitz auf; es schien uns, als wären wir vom Feuer umgeben, das uns selbst entströmte. Sonderbar wurde uns zumute. Die Haare begannen immer mehr zu knistern, die Ränder an den Kleidern und die Knöpfe fingen an zu leuchten, die Fingerspitzen zeigten kleine Flämmchen, doch ohne ein ausgeprägt beunruhigendes Gefühl zu erwecken. Je nasser unsere Fingerspitzen wurden, desto grösser wurden die Lichtbüschel an denselben, zeitweise einige Zentimeter lang. An unseren Filzhüten traten kleine Lichtpunkte auf, ebenso an den Haaren und ganz besonders an den Spitzen des wohlgepflegten Schnurrbartes eines Kollegen. An der Pyramide zeigte sich die gleiche Erscheinung, die wir nachher beim Heruntersteigen längere Zeit auch am Observatorium beobachteten. Am Geländer auf dem Dache war jede Spitze mit einem Flämmchen gekrönt, auf der Pyramide befand sich sogar eine wunderschöne Krone von einzelnen Lichtbüscheln in einer Länge von mindestens 15 Zentimetern, die vorstehenden Kanten an Metall- und Holzteilen bildeten scharfe, lichte Linien; sogar das Geländer, das dem Wege entlang nach dem Gasthaus führt, zeigte kleine Lichterscheinungen. Die Enden der Bergstöcke erschienen als eine Art Bogenlampen. Alle diese Flämmchen und Lichtbündel wurden bald grösser, bald kleiner, für Momente verschwanden sie ganz, um dann gleich darauf wieder intensiver aufzuleuchten. Namentlich während des Donners verschwand die Erscheinung. Das Gewitter war unterdessen in nächste Nähe gerückt, der Regen ausgiebiger geworden. So rasch wie möglich zogen wir uns in dem schaurigen Dunkel, nicht ohne Gefahr, nach dem Gasthaus zurück, wo die Eisenstangen die gleiche Unruhe zeigten. Wie Wetterwart Bommer hernach erklärte, sei diese Feuererscheinung fast die ständige Begleiterscheinung von Gewittern oder Vorboten, es ist das sogenannte St.Elms-Feuer». Der Name stammt vom Schutzheiligen der Schiffer, dem Sankt Erasmus oder Sankt Elmo, von den sizilianischen Schiffen in Sturmesnöten angerufen. Es tritt bei hohem Potentialgefälle der Luftelektrizität, vielfach mit knisterndem Geräusch auf und muss wohl als Ausgleich der elektri-

schen Spannungen zwischen der gewitterschwangeren Atmosphäre und der Erde erklärt werden. Sobald ein benachbarter Blitz eine Entladung hervorgebracht hat, setzt es vorübergehend aus. Beim Ausgleich positiver Elektrizität erscheint das St.Elms-Feuer als weisslicher Strahlenbüschel mit rötlichem Stiel, bei negativer mit feinen weissen Spitzen.

So hat auch Wetterwart Bommer vielerlei erlebt, und der stete Kampf hat ihn im Laufe der Jahre mürbe gemacht. Er hat deshalb auf Mitte Oktober 1919 demissioniert. Volle 30 Jahre hat er es ausgehalten, den Kampf gegen Wind und Wetter geführt und unsägliche Entbehrungen und Opfer gebracht, zudem hat er sein Töchterlein sehr früh infolge Lungentuberkulose verloren. So zog er am 16. Oktober 1919 zu Tal, nahm eine Wohnung an der Gaiserstrasse im Haus «Flüehli» in Appenzell. Am 28. Mai 1925 starb er im Krankenhaus, fast 73jährig, und seine Frau folgte ihm am 20. August 1927, also zwei Jahre später im Alter von 71 Jahren. Sie war eine grosse und tapfere Frau. Karl Egloff, der bekannte Alpsteinkletterer und Bergfreund, hielt zum Abschied der Eheleute Bommer folgende Worte Bommers fest: «In unserm Stübchen sind all unsere Erinnerungen verankert. Tage voll Glanz und Duft haben wir erlebt, aber auch Stunden bitterer Not in Wintereinsamkeit. Und doch scheiden wir nicht ohne Wehmut von der Stille, die uns in Lust und Leid zur zweiten Heimat wurde!»

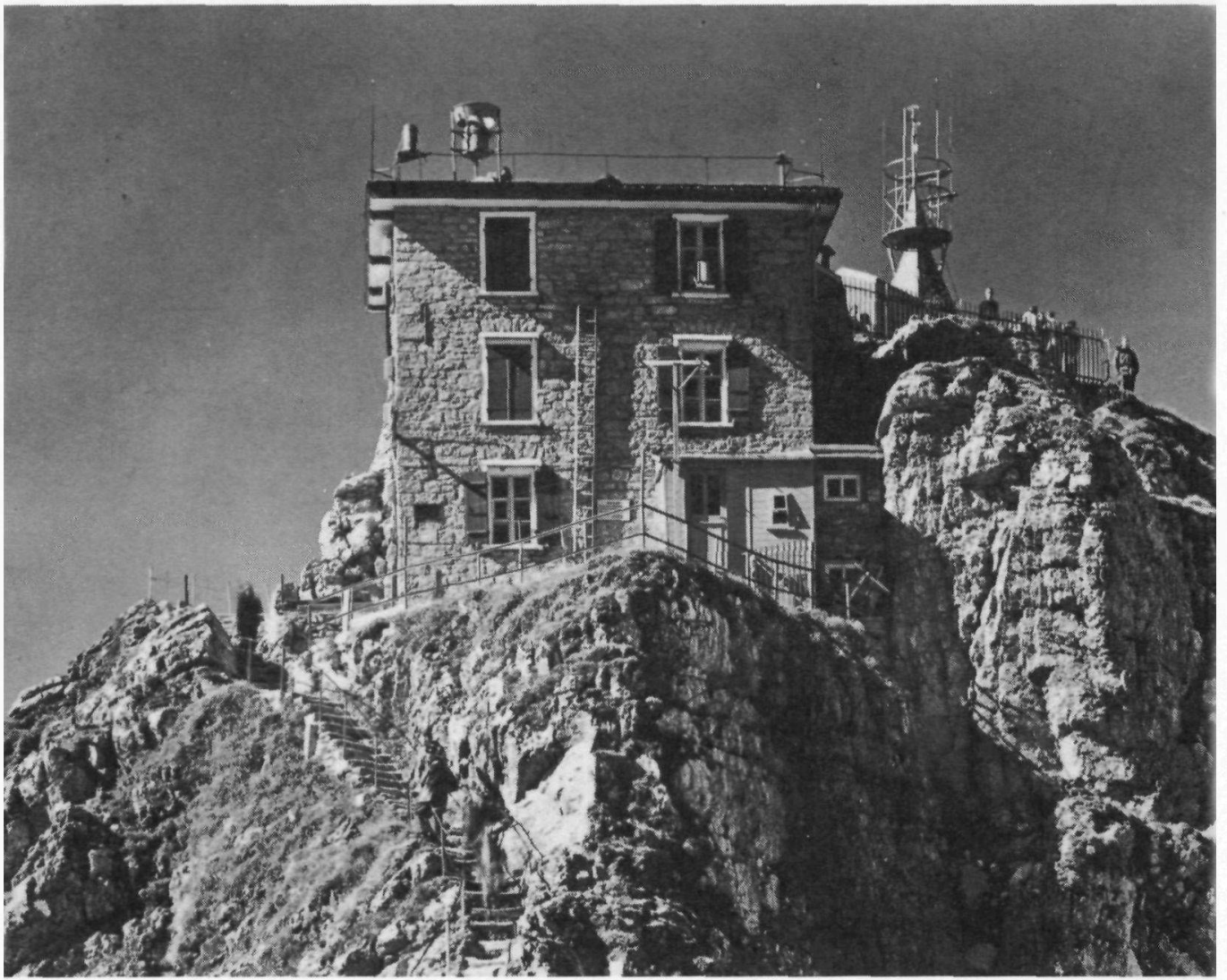
Nach Jakob Bommer folgte der Innerrhoder Heinrich Haas auf den Posten des Wetterwartes. Er wurde am 13. September 1886 als Sohn des Bäckermeisters Heinrich Haas und der Maria Louise Neff, «Schmied Neffs», geboren, erlernte ebenfalls den Beruf eines Bäckers bei seinem Vater und zog hernach nach Zürich, wo er sich als Tramführer eine Existenz aufbauen wollte. In erster Ehe war Heinrich Haas mit Maria Bertha Hug vermählt, und aus dieser Verbindung entstammt die Tochter Bertha Agnes, die mit Walter Lussi verheiratet ist und in Zürich lebt. Die Mutter Maria Bertha starb aber schon wenige Jahre nach der Geburt, so dass sich Heinrich Haas des Töchterchens zulieb einige Zeit später mit der Landsmännin Maria Magdalena Räss, geboren am 13. Juli 1891 in Schwarzenegg bei Brülisau, verheiratete. Aus dieser Ehe stammt die zweite Tochter Helena, die in Zürich geboren wurde und in Appenzell als Gattin von Optiker Franz Rudolf Breitenmoser an der Herschengasse wohnt, ferner ein Söhnchen Josef Heinrich, das jedoch schon drei Tage nach der Geburt am 9. September 1912 starb.

Die Stelle des Wetterwartes sagte Heinrich Haas sehr zu, die er mit viel Geschick und Pflichttreue, mit Freude und grosser Begeisterung versah. Er war überdies ein vorzüglicher Kletterer. Er fürchtete keine Gefahr und verfügte über einen zäh trainierten Kör-

per, besass aber auch die Gabe einer vorzüglichen Beobachtung, wie die vielen Postkarten beweisen, die er mit seinem verhältnismässig bescheidenen Photoapparat machte, und verfügte über einen guten Stil, denn er veröffentlichte sehr interessante Aufsätze in verschiedenen Tageszeitungen. Der bereits schon erwähnte Karl Egloff bestieg anfangs Januar 1920 mit den Skis den Säntis und gab seine Eindrücke vom neuen Wetterwart mit folgenden Zeilen wieder: «Etwas unterhalb des Säntisgasthauses schüttelte er mir treuherzig die Hand. «Ein herzliches Willkommen dem ersten Gast im neuen Jahre!» Wie die Augen des neuen Säntiseinsiedlers leuchteten vom Glanz des Erlebten! Wie schön er den Zauber der ersten Wintermonate zu schildern wusste, die Farbenwunder des Sonnenauf- und -unterganges, die funkelnden Rauhreifbilder und stillen Sternennächte. Ich sah und spürte, hier stand ein Mann, dem der Posten und nicht das Geld die Hauptsache war. Kein Mensch ist vollkommen. Und manch einer, der Wetterwart Haas nur oberflächlich gekannt hat, mag ihn als Plauderer bespöttelt haben. Haas erzählte gerne und viel. Aber alles, was er sprach, zeugte von einer tiefgründigen, heissen Liebe zu den Bergen. Geradezu verblüffend war seine Kletterfertigkeit. Dass die Kreuzberge für ihn so abgelegen waren, bedauerte er ungemein. Sein ungestümes Wollen zog ihn doch hie und da hinüber.» — Weihnachten 1921: Karl Egloff war allein hinaufgestiegen, im tiefen Schweigen der winterlichen Bergwelt. Am anderen Tag verabschiedete ihn Haas mit den Worten: «Herzlichen Dank für den lieben Besuch und auf Wiedersehen»; es waren die letzten Worte von Heinrich Haas, und es sollte das letzte Mal sein.

Von anderen Erlebnissen wusste auch Heinrich Haas zu erzählen, so wurde er zum Beispiel in den Tagen des 9. bis 12. Januar 1920, als alles elektrisch geladen war und man überall das St.Elms-Feuer sah, beim Berühren der eisernen Leiter im Windmesshäuschen von einem elektrischen Schlag einmal so getroffen, dass er zu Boden geworfen wurde.

Was die Leute im Observatorium aber störte, waren die Besuche eines guten Alpinisten, von Gregor Kreuzpointner, eines Schuhmachers aus St.Gallen. Dieser war am 28. Juni 1892 im Bayrischen geboren, kam anfangs der Zehner Jahre nach Herisau und erhielt dort das Bürgerrecht, zog aber später nach St.Gallen. Er war oft im Alpstein, und zwar sowohl im Sommer wie auch im Winter. Gegenüber dem Ehepaar Haas gab er sich gerne als guter Freund aus, obwohl er 1919 auch einer der Mitbewerber um den Wetterwarts-posten gewesen war. So kam er auch am 16. Februar 1922 erneut auf Besuch und traf keine Anstalten, wieder ins Tal zurückzukehren. Frau Haas war deswegen schon am 20. Februar unruhig und machte eine entsprechende Bemerkung am Telephon zum Säntisträger in



Observatorium von 1887.



*Das heutige Mehrzweckgebäude mit der alten Wetterwarte
und dem Berggasthaus.*

Wasserauen, als sie sich für einen Moment allein glaubte. Dasselbe erfolgte erneut am Dienstag, dem 21. Februar, vormittags. Dies war das letzte Lebenszeichen. Vermutlich zwischen 14.00 und 15.00 Uhr erschoss Kreuzpointner zuerst Frau Haas mit einer Browningpistole, als sie in der Wohnstube am Stricken war, unterbrach dann das Telephon und stieg auf die Säntisspitze, wo er Wetterwart Heinrich Haas ebenfalls von hinten mit dieser Pistole niederstreckte.

Als an den folgenden Tagen am Telephon keine Antwort vom Säntis zu erhalten war, glaubte man im Tale vorerst, die Leitung sei infolge des eingetretenen Schneewetters defekt geworden. Während drei Tagen war es daher nicht möglich, auf den Säntis zu steigen. Nachdem sich am Samstag, dem 25. Februar, das Wetter gebessert hatte, machten sich Säntisträger Josef Anton Rusch (1866—1937) Vater, der «alte Steuble», der zeitlebens über 2000mal auf den Säntis gestiegen war, sein Sohn Josef Anton Rusch (1892—1922) und Meglisalpwirt Johann Josef Dörig (1881—1966) auf, um nach den Säntisbewohnern Ausschau zu halten. Von jeher war es Brauch, dass man sich schon von weitem gegrüsst hatte, sobald man sich sehen konnte, und zwar durch Schwenken von Tüchern und von oben her auch mit Hornsignalen. An diesem Tage blieb aber alles still. Nichts Gutes ahnend, eilten sie in die Stube, wo sie die Frau erschossen vorfanden. Der junge Hund «Sturm» war am Ofen angebunden und leckte die blutigen Spuren der Herrin, da er, wie auch die Katze, seit vier Tagen nichts mehr zu fressen erhalten hatte. Dann eilten die Männer auf den Gipfel, wo sie auch den Wetterwart auf dem Gesicht liegend tot auffanden. Wären die beiden Kinder Berta und Helena ebenfalls hier oben gewesen, so wäre ihnen mit grösster Wahrscheinlichkeit das gleiche Schicksal beschieden gewesen. Sie waren bei Verwandten im Tal und besuchten da die Schule. Die drei Männer stiegen unverzüglich zur Meglisalp hinunter, wo sie sofort per Telephon die Polizei orientierten und die weiteren Weisungen abwarteten. Im Tal, am Samstag vor Fasnachtssonntag, schien ein rühriges Treiben eben im Anlaufen. Aber dennoch verkündete der Telegraph rasch die Meldung vom schaurigen Verbrechen in alle Welt, wie Sonderbulletins zeigen. Sofort wurden Ärzte, Polizisten und die Rettungskolonnen für den Aufbruch am kommenden frühen Sonntagmorgen aufgeboten, um den Tatbestand festzustellen und die traurige Fracht ins Tal zu bringen. Der Kolonne schlossen sich u. a. auch Vizedirektor Dr. De Quervain von der Meteorologischen Zentralanstalt in Zürich, Polizist Waldburger von St.Gallen, Dr. Eggenberger und Polizeichef Moser von Herisau an. Der Tatbestand war klar, zudem fehlten Geld, Fremdenbuch, Notizbuch, Feldstecher und Trachtenstücke von Frau Lena Haas. Die Leichen wurden am Sonntagabend zu Tal gebracht und am folgenden Tag durch Prof. Helli vom Kantonsspital St.Gallen ge-

nau untersucht, und zwar in Anwesenheit der Ärzte Dr. Hildebrand und Dr. Sury von Appenzell sowie des st.gallischen Staatsanwaltes und des innerrhodischen Polizeidirektors Dr. A. Rechsteiner. Die vorgefundenen Geschosse von 7,65 mm waren an der Spitze abgestumpft, damit sie eine grössere Wirkung hatten. Der Tod muss bei beiden Opfern sofort eingetreten sein. Sie wurden am Mittwoch, den 1. März, vormittags zur letzten Ruhe getragen. Es war eine Trauerkundgebung, wie sie Appenzell kaum jemals gesehen hatte. Die Abdankung hielt Standespfarrer Andreas Breitenmoser. Der Grabstein ist heute noch auf dem Friedhof in Appenzell aufgestellt, allerdings nicht mehr am ursprünglichen Standort. Für die beiden Töchter wurde eine Geldsammlung durchgeführt, denn Waisenrenten waren damals noch unbekannt, und ein Vermögen hatte sich Heinrich Haas in diesen wenigen Jahren auch nicht anlegen können. Jedenfalls war das Ergebnis der Sammlung ganz ansehnlich und half über die wichtigste Zeit hinweg.

Die Suche nach dem Mörder hat seit der Entdeckung des Verbrechens nicht geruht, denn mit Presse und Steckbrief, der allen wichtigen Polizei- und Grenzkontrollstellen sowie sogar den Polizeibehörden der wichtigsten europäischen Hafenstädte zugestellt wurde, hoffte man seiner baldigst habhaft zu werden. Zahlreiche Meldungen, dass Kreuzpointner gesehen worden sei, gingen beim beauftragten Polizeikommando, das die Fahndung führte, ein. So von St.Gallen, Rheineck, Altstätten, Muolen und sogar von Chur, so dass Verdacht geschöpft wurde, der Mörder wolle sich über das Prätigau nach dem Tirol absetzen. Ob das Kreuzpointner im Sinne hatte, bleibt ungewiss, sicher ist jedenfalls nur, dass er sich immer weniger sehen lassen durfte und man ihm immer mehr auf die Spur kam. Dies war am Samstag, den 4. März, der Fall, als der ausserrhodische Wildhüter Zimmermann und Polizist Kürsteiner von Urnäsch in der Alp Aueli in Schwägälp feststellten, dass eine frische Spur zu einer Hütte führte, die hernach nicht wieder wegging. Sie fanden Kreuzpointner am frühen Nachmittag erhängt über der Pritsche in liegender Stellung an einer Schnur. Aufgrund der Temperatur musste er sich erst am Vormittag das Leben genommen haben. Wie die Sektion ergab, hatte er schon mehrere Tage nichts mehr gegessen und ein Zettelchen, das er bei sich trug, war an seine Geliebte gerichtet, worin er ihr für die vergnügten Stunden dankte. Kreuzpointner wurde nach dem Zürcher Anatomieinstitut gebracht, wo seine Leiche zu wissenschaftlichen Zwecken dienstbar gemacht wurde. Und die Innerrhoder Behörden waren der Pflicht enthoben, den Fall gerichtlich abzuurteilen. Als Grund für dieses Verbrechen muss man wohl die Ausweglosigkeit bezeichnen, in der sich Kreuzpointner befand, denn er war im Dezember 1921 in St.Gallen in Konkurs geraten und bekam

in der Folge nirgends die nötigen Geldmittel, um ein neues Geschäft als Schuhmacher zu eröffnen. Im weitem hatte sich seine Geliebte von ihm sehr zurückgezogen, und endlich spielte auch eine gewisse Eifersucht gegen Haas mit, da er selbst gerne Wetterwart geworden wäre. Jedenfalls hat diese Tat ganz Europa erschreckt, und seither ist dieses schreckliche Ereignis in unserer Gegend nie mehr vergessen worden.

Die Wetterwarte blieb vom 25. Februar bis 15. März verwaist, dann nahm interimweise der Teufener Telegraphist Max Bachmann die Arbeit als Beobachter wieder auf. Geboren am 30. Dezember 1901 in Teufen, hatte Bachmann nach dem Besuch der dortigen Primar- und Realschule zwei Jahre die technische Abteilung der Kantonsschule St.Gallen besucht, erlernte den Beruf eines Telegraphisten, den er eine zeitlang bei einer privaten Firma ausführte, um hernach in den Dienst der PTT zu treten, der er bis zu seiner Pensionierung 1966 die Treue hielt. Bachmann war noch nicht 21jährig und versah den Posten mit grösster Gewissenhaftigkeit und hatte, da er noch ledig war, den Sämtisträger Rusch als Gehilfen bei sich. Doch musste dieser zur Neuverproviantierung hie und da ins Tal, und einmal war er eine ganze Woche allein auf dem Säntis, als das Wetter umgeschlagen hatte und an eine sofortige Rückkehr nicht zu denken war. Max Bachmann hat im Jahre 1927 in Teufen geheiratet und starb dort am 17. Juni 1972. Am 10. Juli 1922, also nach vier Monaten, wurde Max Bachmann vom bisherigen bündnerischen Förster Peter Steier-Leardini aus Riom (Reams) im Kreis Oberhalbstein abgelöst. Peter Steier war bei seinem Amtsantritt 43jährig (geboren am 31. Mai 1879) und seine Frau Luisa 34jährig (9. März 1888). Als ruhiger, bedächtiger sowie wetterfester Bündner, der wenig Wesens machte, wusste er — wie alle seine Vorgänger —, was er zu tun hatte und was man von ihm erwartete. Auch er hatte viel mit Schnee und Wetter zu kämpfen, wie folgende Schneemengen im März 1923 zeigten: 2. März: 280 cm; 9. März: 500 cm; 16. März: 480 cm; 23. März: 440 cm und 30. März: 350 cm. Die mittlere Schneegrenze im Tale lag damals um 800 bis 1100 m. — An Weihnachten 1923 lag die Wetterwarte erneut im tiefen Schnee, denn Steier musste sich einen drei Meter langen Stollen graben, bis sein kleines Esszimmerchen sein spärliches Seitenlicht erhielt. Es gab auch für ihn manch fleischlosen Tag, wo ihm nur Polenta und Zwieback zur Verfügung standen. «Man kann sehr anspruchslos sein, wenn man muss», sagte er später einmal. Dass bei solchen Verhältnissen oftmals auch die Briefpost länger warten musste, bis sie den Empfänger auf dem Säntis erreichte, ist begreiflich, und so war es für den Wetterwart ein sehr willkommenes Geschenk, als ihm ein Radioapparat zur Verfügung gestellt wurde.

Peter Steier nahm im Alter von gut 52 Jahren auf 1. Oktober 1931 Abschied von dem strengen Beruf als Wetterwart und oblag wieder seiner Tätigkeit als Bauer und Förster im heimatlichen Riom im Oberhalbstein. Dort ist er einige Jahre nach seiner Frau als ehemaliger Gemeindepräsident am 11. März 1961 gestorben.

Aus rund 400 Bewerbern um die Nachfolge wurde Ende Mai 1931 der Berner Ernst Hostettler-Wirth zum neuen Wetterwart gewählt. Einige Wochen vor seinem 39. Geburtstag zog der eher wortkarge, aber bescheidene und aufrichtige Schwarzenburger mit seiner liebevollen Gattin Frieda am 1. Oktober 1931 in die Wetterwarte ein. Ernst Hostettler ist am 26. September 1892 als Bürger von Wahlern im Kanton Bern geboren und lernte nach der Volksschule den Beruf eines Schlossers, später war er Vorarbeiter in der Schlosserei der Firma Gebrüder Sulzer in Winterthur. Am 19. August 1916 verheiratete er sich mit Frieda Wirth, geboren am 20. September 1894, von Feuerthalen und Unterstammheim, allerdings aufgewachsen im solothurnischen Derendingen; sie ist ihrem Manne eine treue Lebensgefährtin gewesen und ist ihm jederzeit in vorbildlicher Weise zur Seite gestanden. Hostettler nahm auf den Säntis auch seinen langjährigen Begleiter mit, den Wolfshund Senta. Für ihn gab es nach wenigen ruhigen Jahren eine Zeit grosser Unruhe, denn es wurde mit dem Bau der Säntisschwebbahn begonnen, wobei viel gesprengt und betoniert werden musste. Mit ihrer Eröffnung am 31. Juli 1935 nahm auch der Besuch des Säntis enorm zu, und zwar sowohl im Sommer wie auch im Winter. Es waren leider nicht lauter verständige und taktvolle Berggänger und Touristen, die sich hierauf wagten, sondern oft auch Männlein und Weiblein ohne jeglichen Anstand und Sinn für Ordnung in der freien Bergwelt. «Von viel Erfahrungen könnten wir erzählen», meinte der Wetterwart, «viel von Schönem und Beglückendem, aber seit, und schon während des Bahnbaus, gab und gibt es auch vieles, das man gar nicht sagen mag, weil es einem leid tut. Vieles hat hier oben das Ideale verdrängt, seit jedermann heraufkommen kann.» Was er dann schilderte, sind teilweise Geschmacklosigkeiten, die verdienten, an den Pranger gestellt zu werden. «Man muss sich fragen, warum gehen Menschen, denen die Heiligkeit der Berge zur Prahlucht dient, dort hinauf?» schrieb einst die Herisauer Dichterin Frieda Tobler-Schmid nach ihrem Besuch bei Wetterwart Hostettler. Doch gab es auch grosse und schöne Freuden, die unvergesslich bleiben. Im Zweiten Weltkrieg trat das Kriegsgeschehen dem Wetterwart ganz realistisch vor Augen, war er doch entfernter Zeuge des Luftangriffes auf München am 19. September 1942 oder der Bombardierung von Friedrichshafen. Glücklicherweise ging dieses Geschehen gnädig an unserem Land vorüber. In ruhigen Sommertagen pflegte seine Frau mit Freuden das kleine

Pflanzenrefugium am Felsenhang unter der Plattform. Eine Tafel bat die Touristen um Schonung. Aber leider nützte dies nichts, so dass sich das Wetterwartpaar gezwungen sah, etwas zur Abwehr zu ersinnen, wenn wohlgemeinte Worte nicht fruchteten. So stand hernach ein Kessel mit Wasser bereit, und wer nicht hören wollte — schwupps —, der musste es fühlen und konnte dann, bis er trocken war, darüber nachsinnen, ob ihm Recht oder Unrecht geschah. Noch manches hätte E. Hostettler berichten können, aber er schwieg darüber lieber. Mit dem Säntis fühlte er sich bis zu seinem Tode am 7. Juni 1971 verbunden, wiewohl er auf 1. Oktober 1957 nach 26 Jahren getreuer Dienstleistung sein hohes Amt quittiert hat. Dieser Posten in der winterlichen Einsamkeit hat ihn voll befriedigt. «Die nötige Ausbildung genoss ich an der Meteorologischen Zentralanstalt in Zürich. Ich bin in den Bergen des Bernerlandes aufgewachsen und habe, als ich später in den städtischen Mechanikerbetrieben arbeitete, stets eine unstillbare, grosse Sehnsucht nach den Bergen in mir herumgetragen. Seit dem 1. Oktober 1931 bin ich Säntiswart. Hier oben habe ich nun alles: viel Arbeit, Berge und ein Heim. Das ist es, was ich brauche, um glücklich zu sein. Das Leben auf meinem Posten ist wohl sehr hart und oft gefährlich; doch bietet uns die Natur so viel Schönes, und selbst die schweren Stürme und Gewitter möchte ich nicht missen. Diese zeigen uns doch immer wieder von neuem, wie armselig klein der Mensch ist im Vergleich zur allgewaltigen Natur.»

Wetterwart Ernst Hostettler zog sich vorerst nach der Steinegg in Speicher zurück, erbaute sich dann aber ein eigenes Haus im Unter-rain in Appenzell, von wo er im ganzen deutschen Sprachgebiet immer wieder Lichtbildervorträge über seine Beobachtungen und Touren in den Bergen hielt. Seine interessanten Erlebnisse in den Bündner- und Walliser-alpen, meist bei Touren auf Bergspitzen von über 4000 m, hat er im Bergbuch «Erinnerungen an meine Berge» festgehalten.

Als Nachfolger von Ernst Hostettler übernahm am 1. Oktober 1957 der Zürcher Unterländer Walter Utzinger-Meier von Bülach, geboren am 28. September 1916, den Wetterwartsposten. Da er auf Innerrhoder Boden wohnte, wurde ihm von der Regierung dieses Standes am 14. Oktober die Niederlassungsbewilligung erteilt. Verheiratet hatte er sich mit Frieda geborene Meier am 13. Januar 1918 in Glattfelden. Utzinger ist mit viel Freude, Idealismus und grosser Aufgeschlossenheit an seine Arbeit gegangen und war stets ein wohlwollender Helfer wie Freund der anständigen Säntisbesucher, konnte aber wie sein Vorgänger abweisend und hart werden, wenn man sein Wohlwollen missbrauchen wollte. Manche Enttäuschungen haben auch Utzinger härter und zurückhaltender gemacht. Mit einigem Missver-

gnügen hat er von der Mitteilung der Vorgesetzten Kenntnis genommen, dass der Posten des ständigen Wetterwartes etwa auf das Jahr 1974 aufgehoben werden solle, da die Beobachtungen automatisiert und mit den Diensten für Radio und Fernsehen in der Mehrzweckstation PTT bei der Bergstation der Schwebebahn verbunden werden sollten. Wetterwart Walter Utzinger wollte sich nicht auf einen ungewissen Ast hinauslassen und vor allem nicht als Nummer XY in der Meteorologischen Anstalt in Zürich oder sonst in einem Bundesbetrieb integrieren lassen. Daher zog er es vor, bei nächster Gelegenheit eine ihm zusagende Stelle im Unterland anzutreten. Fast unerwartet gelang es ihm, auf den 1. Januar 1970 den Posten des Sektionschefs von Bachenbülach und des Leiters des Zivilschutzes zu übernehmen und so wieder einer sicheren Zukunft entgegenzugehen. Seit seinem Weggang am 22. Dezember 1969, also nach gut 12 Jahren Wetterwarte, hat er sich in Bachenbülach, seiner Heimatgemeinde, wohl eingelebt, wurde sogar Gemeindepräsident und war froh, wieder in einer normalen Umgebung zu leben, denn er hatte ja auch schon die fünfziger Jahre angetreten. Aus gesundheitlichen Gründen musste er im Sommer 1975 von seinen Ämtern zurücktreten, und schon ein halbes Jahr später erlag er am 28. Dezember einer Herzkrise. Am Silvester trug man ihn zu Grabe — und damit ist auch der letzte ständige Säntiswetterwart dahingegangen.

Seit dem Rücktritt von Walter Utzinger versehen PTT-Beamte in einem Turnus von viereinhalb Tagen pro Woche — es sind deren 16 — abwechslungsweise den Dienst in den verschiedensten Anlagen auf dem Säntis, die in den letzten Jahren mit modernsten Apparaten ausgebaut wurden und so der Wetterberichterstattung, aber auch dem Fernsehen, dem Radio und verschiedenen weiteren Funkverbindungen dienen können. Auch sie verdienen unseren Dank, aber die ständigen Wetterwarte, die unsägliche Opfer und Entbehrungen auf sich nahmen, müssen wir bewundern und ihnen unsere vorbehaltlose Anerkennung zollen.